Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 82

Artikel: Hupkonzert statt Hufgetrappel : die Stadt als Lebensraum für Tiere
Autor: Müller. Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885101

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HUPKONZERT STATT HUFGETRAPPEL

Die Stadt als Lebensraum für Tiere

Wie hat sich in den letzten 150 Jahren die Tierwelt in einer Stadt wie Zürich oder St.Gallen verändert? Eine Spurensuche – mit einem Resultat, das einem zu denken gibt.

von Peter Müller

Es tönt wie ein Witz: Die Zürcher Bahnhofstrasse, die berühmteste Einkaufsmeile der Schweiz, war ursprünglich ein Wassergraben, in dem sich Frösche, Molche und Ringelnattern tummelten. Als Teil der städtischen Befestigungsanlagen diente dieser Graben jahrhundertelang dem Schutz der Stadt. Erst 1864 begann man, ihn aufzufüllen. Der Zeitpunkt ist nicht zufällig: Industrialisierung und Eisenbahnbau veränderten im 19. Jahrhundert auch das Gesicht der Städte radikal. Viele explodierten regelrecht. Die alten Stadtbefestigungen mit ihren Mauern, Türmen, Gräben und Schanzen waren da nur im Weg und wurden abgebrochen – auch in St.Gallen.

Die baulichen Veränderungen setzten den Stadttieren besonders zu. Die alte

Stadt hatte ihnen eine Fülle von Lebensräumen geboten: Türme, Stadtmauern, Gräben, Schuppen, Steinhaufen, Mäuerchen, Tümpel, Jauchegruben, Abfallhaufen von Gewerbebetrieben, grosse Brachlandflächen... Die Veränderung oder Zerstörung dieser alten Strukturen machten vielen eingesessenen Arten das Leben schwer oder gar unmöglich. Dabei mussten nicht unbedingt Abbruchhammer, Schaufel und Schubkarren am Werk sein. Auswirkungen hatten z.B. auch die Veränderungen am einzelnen Gebäude.

So vergrösserte das rasante Bevölkerungswachstum den Nutzungsdruck auf die Dachetagen der städtischen Wohnhäuser stark. Estriche wurden entrümpelt, Kammern für Rauchfleisch und Verschläge für Haushaltsvorräte abgehängt, Wäschehängen aus den gut durchgelüfteten Dachstöcken entfernt und durch Mansarden und einfache Wohnungen ersetzt. Dadurch geriet die klassische Wirbeltierwelt der Dachstöcke in Bedrängnis – Steinmarder, Wiesel, Hausmäuse, Hausratten, Schleiereulen... Gleichzeitig wurde das einzelne Gebäude durch bauliche Verbesserungen immer mehr zur «Wohninsel», das den Austausch zwischen innen und aussen stark einschränkte – für Tiere, Pflanzen, Wärme, Nahrung... Die Zeiten, als keine Türe so dicht war, dass sie ein Wiesel nicht passieren konnte, gingen ihrem Ende entgegen.

HYGIENISCHE REVOLUTION

Folgenreich waren aber auch die Verschiebungen, zu denen es bei den Stoffkreisläufen kam – oft in Verbindung mit den genannten baulichen Veränderungen. Tiere ernähren sich von Tieren, Pflanzen, Abfällen, abgestorbenen Pflanzenteilen, Speiseresten, Exkrementen, toten Tieren. In der industriellen Stadt wurde es für sie zunehmend schwierig, an solches organisches Material heranzukommen: Die Verarbeitung und Konservierung der Nahrungsmittel wurde ausgelagert, im Handel verschwanden sie – immer besser verpackt – in den Läden. Die Abfälle wurden zunehmend verbrannt, d.h. in mineralisierte Nährstoffe überführt, wodurch die Stadt ihre Bedeutung als Ort des Abbaus anfallender Abfälle an Bedeutung verlor.

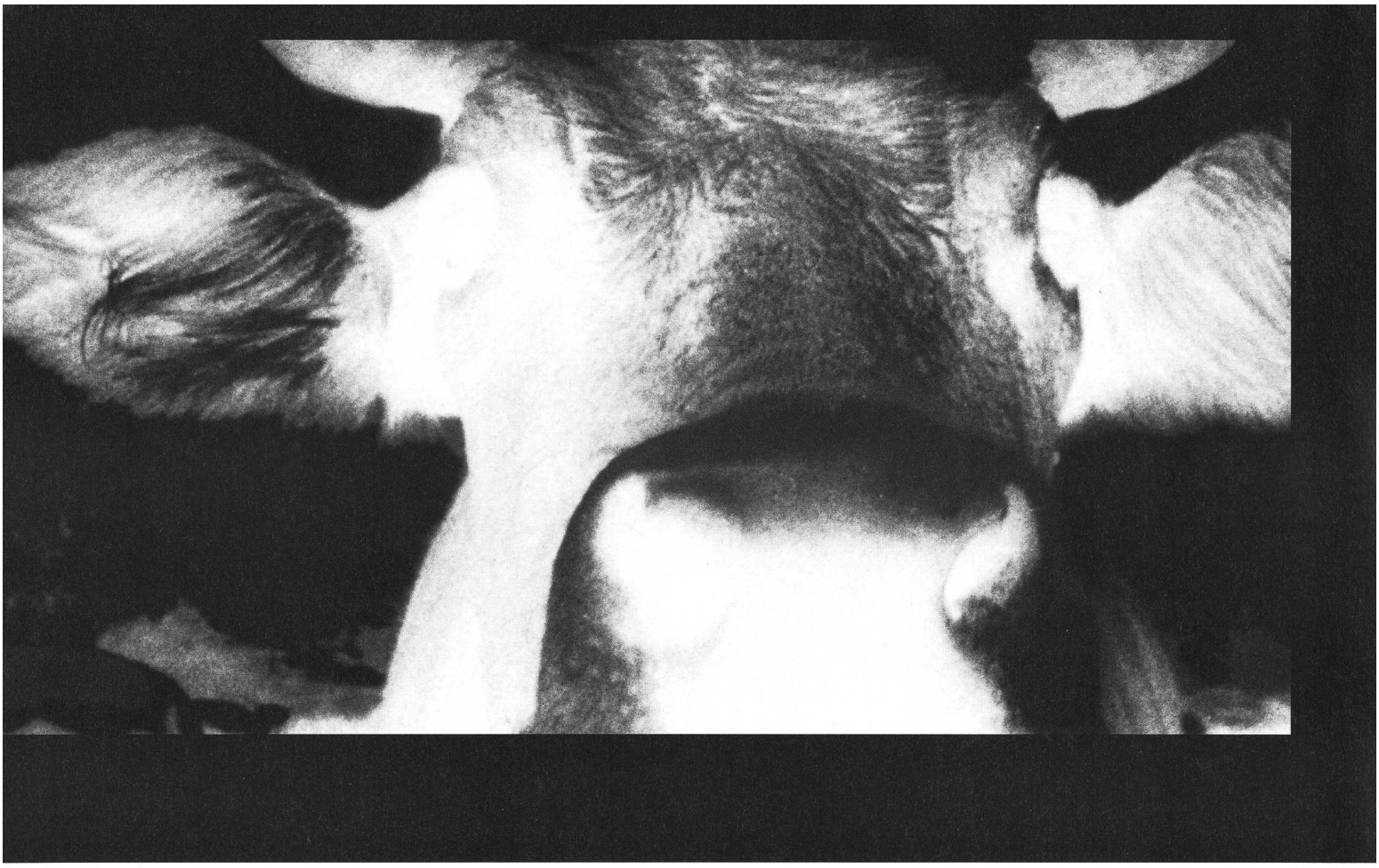
Und im Zug der «hygienischen Revolution» in den Städten verschwand vieles weitere organische Material aus der Alltagswelt – von der Jauchegrube bis zum toten Tier. So wurden in Zürich schon im 18. Jahrhundert Abwassergräben und Strassenrinnen zunehmend eingedohlt. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Siegeszug des Automobils, der anfang des 20. Jahrhunderts begann. Auch er führte zu einem Verlust an organischem Material: Pferdefutter und Pferdemist.

Das Pferd war auch in der Stadt des 19. Jahrhunderts das wichtigste Transportmittel gewesen und hatte damit Scharen von Spatzen, Goldammern und Haubenlerchen ernährt. Lokalitäten wie Droschkenstandplätze vor Hauptbahnhöfen oder Stallungen grosser Kasernen waren in der Vogelwelt sozusagen «Topadressen» gewesen.

PFERDEMIST FÜR SPATZEN

Auf das Verschwinden des Pferdes reagierten die Tiere unterschiedlich: Die Spatzen erschlossen sich neue Nahrungsquellen, die Lerchen und Goldammern verschwanden aus der Stadt. Eng mit dem Siegeszug des Automobils verknüpft ist auch einer der drastischsten Eingriffe in den Lebensraum unserer Tier- und Pflanzenwelt überhaupt: die Versiegelung des Bodens. Zunächst mit Kopfsteinpflaster belegt, wurden die Strassen und Plätze seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts mehr und mehr geteert und asphaltiert. Damit wurde den Tieren und Pflanzen ein beträchtlicher Anteil der Erdoberfläche als Lebensraum völlig und dauerhaft entzogen. Die Renaturierung mit Tausenden von Alleebäumen entlang der Strassen war dafür nur ein ungenügender Ersatz. Nur schon deshalb, weil sie oft aus weit entfernten Regionen der Erde stammen, so dass viele durchaus mobile einheimische Tiere wenig mit ihnen anfangen können.

Natürlich ist diese «Verlustliste» – die man noch um einiges verlängern könnte – nur die eine Seite der Medaille: Industrialisierung, Eisenbahnbau und weltweiter Handel haben auch zur Verbreitung verschiedenster Tierarten beigetragen und damit neue Tiere in die Stadt gebracht, von der Mauereidechse, der es im Geleisschotter der Bahnlinien und Bahnhöfe sichtlich wohl ist, bis zum Kornkäfer, der als blinder Passagier mit Frachtladungen in unser Land kam. Und durch die Umgestaltung des Lebensraumes Stadt entstanden neue Lebensnischen, in denen sich verschiedenste Tiere – einheimische wie fremde – einzurichten wussten: Sie tummeln sich in Autos (Marder), wohnen in Druckern oder Fernsehgeräten (Schaben), nisten in Balkonen (Amseln)... Dabei hatte und



hat die Umgebung oft Rückwirkungen auf das Verhalten der Tiere. So haben die Erwärmung der Stadt und die Beleuchtung der Nacht bei den Amseln eine Verschiebung in der tages- und jahreszeitlichen Aktivität bewirkt. Stadtamseln brüten früher im Frühjahr als Waldamseln, und schon im Winter singen sie im Schein der Strassenlampen mitten in der Nacht, als wäre die Dämmerung bereits angebrochen. Zu denken gibt einem die ganze Geschichte aber eher aus einem andern Grund: Sie zeigt wieder einmal deutlich, in welch steriler, denaturierter Kunstwelt wir heute in unseren Städten eigentlich leben. Immer mehr Lebendiges, Organisches, Gewachsenes und Gewordenes verschwindet und wird durch «tote Materie» ersetzt, Abstraktes, Virtuelles.

Der Historiker Arthur E. Imhof hat dafür in den 80er Jahren eine eindrückliche Illustration gefunden. Er verglich die Absterbekurven von Menschen und Tieren («Wieviel Prozent der Ausgangspopulation P leben zum Zeitpunkt X noch?») und machte zwei bemerkenswerte Feststellungen: Vor 300 Jahren glich die Absterbekurve von uns Mitteleuropäern noch weitgehend derjenigen einer Tierpopulation in der freien Natur, heute gleicht sie jener von Tieren, die unter optimalen Laborbedingungen gehalten werden.

Peter Müller, 1964, Journalist und Historiker in St.Gallen
Fotos: Stefan Rohner und Schwarzkunst

LITERATUR:

Peter Dinzelbacher (Hg.), *Mensch und Tier in der Geschichte Europas,* Stuttgart 2000.
Arthur E. Imhof, *Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit, Fünf historisch-demographische Studien,* Darmstadt 1988.
Stefan Ineichen, *Die wilden Tiere in der Stadt, Zur Naturgeschichte der Stadt,* Frauenfeld 1997.

STICKEREIMETROPOLE MIT PFERDEKRAFT

Auch wenn das Maschinenzeitalter längst angebrochen war, spielte die Pferdekraft in der Sticke reimetropole St.Gallen noch immer eine wichtige Rolle. Das zeigt die folgende Passage aus der Broschüre, die der Tierschutzverein der Stadt St.Gallen 1900 herausgab – aus Anlass seines 15jährigen Bestehens. Das Automobil war in der Ostschweiz damals nicht mehr als eine «Tages-Sensation». 1904 – aus diesem Jahr gibt es die ersten amtlichen Zahlen – waren im Kanton St.Gallen ganze 65 Autos registriert:

«Unsere Stadt hat trotz der Eisenbahnen und Pferdepostkursen, welche sie mit dem sie umgebenden Lande verbinden, einen stattlichen Lasten- und Personenverkehr per Axe mit den St.Gallischen Nachbarbezirken, mit den Kantonen Thurgau und Appenzell. Täglich, besonders aber an Samstagen, kommen die mit Gemüsen, während des Herbstes auch mit Obst beladenen Fuhrwerke aus den Bezirken Gossau, Tablat, Rorschach und aus dem Thurgau herauf zu Markte. – Scharf müssen die Pferde ziehen, wenn es nach der Stadt geht, unverständig rasch soll es von statten gehen, wenn es dem fröhlichen Rosslenker abends beliebt, den Heimweg anzutreten. – Übermütig, die Pferde, ja ihre eigene Sicherheit aufs Spiel setzend, treiben die Knechte vieler Bleichereibesitzer täglich ihre Gespanne auf dem Heimwege zeitweise zu rasendem Laufe an, um der Strasse entlang wieder in Wirtschaften zu verkehren und die Tiere entweder Erkältungen oder dem Staub und der Sonnenhitze auszusetzen. – Schonungslos beladen die Boten, welche Güter aller Art zur Stadt bringen und andere mit sich fortführen, ihre Wagen, als ob sie ihr Brot auch ohne ihre geplagten Pferde verdienen könnten. – Die Fuhrhalter, welche Kies von der Sitter in unser Baugelände heraufführen, scheinen oft nur daran zu denken, wie viele Kubikmeter sie befördern und wie viel Geld das einbringt, aber nicht, dass die Pferde die schweren Lasten ziehen müssen, und wenn Back- oder Bruchsteine, Kalk, Sand und Holz zu den Baustellen an den Berghängen südlich und nördlich von unserer Stadt hinaufgefahren werden, lädt man im Interesse des Akkordanten auf, soviel, als irgendwie vom Platz zu bringen ist. – Bei Kellerausgrabungen geniert es bisweilen weder den Bauherrn, noch den Unternehmer, die mit Aushebungsmaterial beladenen Wagen bis an die Axen in den Schlamm einsinken und die Pferde sich in gefährlicher Weise überanstrengen zu lassen.» (pm)

HERBERT.
INTERCOIFFURE

WAS BRINGT DEM DRESSIERTEN ZIRKUSPFERD DER TOSENDSTE APPLAUS, WENN ES VON DER FREIHEIT EINES WILDEN ARABERS TRÄUMT?

Wir sind keine Hairdresser. Vielmehr geht es uns darum, die individuelle Schönheit zu erkennen, die natürliche Eigenart des Haares zu lesen und es zur Entfaltung zu bringen.
Damit Sie und Ihre Mähne sich so frei und ungebändigt wohl fühlen wie ein wildes Pferd in freier Natur.

INTERCOIFFURE HERBERT.
Natürlich, haargerecht, passioniert.
Telefon 071 222 44 66
Oberer Graben 12, St.Gallen